

Worauf es beim „guten Lehrer“ ankommt

„I never teach my pupils; I only attempt to provide the conditions in which they can learn.“

Dieser Ausspruch von Albert Einstein stellt unsere herkömmliche Praxis von Unterricht radikal auf den Kopf und regt zum Nachdenken an: Worauf kommt es beim „guten Lehrer“ an? Was „guter Unterricht“ ist bzw. was einen „guten Lehrer“ ausmacht, beschäftigt die Fachwissenschaften, seit sie Forschung betreiben. Da geht es um Strukturgebung, einen hohen Anteil echter Lernzeit, ein lernförderliches Klima, Methodenvielfalt, individuelles Fördern, sinnstiftende Unterrichtsgestaltung ..., um nur einige Schlagworte aus der Debatte zu benennen. Sie variieren je nach pädagogischer Koryphäe, die sich zu Wort meldet.

Einen allgemein gültigen Leitfaden zur Orientierung wird es nie geben. Zum einen sind empirische Forschungsergebnisse zur Wirkungsgeschichte von Unterricht wenig verallgemeinerbar; zum anderen unterstreichen sämtliche Untersuchungen immer wieder eine Binsenwahrheit: Dreh- und Angelpunkt jeglichen pädagogischen Wirkens ist und bleibt die Lehrerpersönlichkeit! Womit wir eine neurologische Grunderkenntnis bestätigt finden: Es geht primär – wie bei allen Sozialberufen – um die Qualität der Gestaltung von Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern/Jugendlichen in einem dynamischen Aufwuchsprozess, den diese in ihrer Entwicklung durchlaufen. Lehrerpersönlichkeiten sind zwar typologisch klassifizierbar, eignen sich aber keinesfalls dazu, zu Mustern mit Vorbildcharakter gerastert zu werden. Kernfrage also: Wie kann eine Lehrkraft als Wegbegleiter der Schüler und ihrer Lernprozesse hilfreich und förderlich wirken? Es geht dabei um eine innere Einstellung, nicht um eine neue Methode. Sie würde die konsequente Entwicklung einer Didaktik der Lernenden mit größeren Autonomieanteilen für deren selbstgesteuertes Lernen (Selbstmanagement!) zur Folge haben. Mit diesem Perspektivenwechsel gelangen wir in der Tat zu einer anderen Rollenverteilung im Lernprozess und zur Entwicklung einer anderen Lern-„kultur“.

Eine bedeutsame Erkenntnis aus der Systemtheorie besagt: Das System, in dem sich ein Mensch bewegt, produziert nachweislich sein Verhalten und nicht umgekehrt. Wie anders ist sonst erklärbar, dass fast 70% der Lehrkräfte an Burn-Out-Symptomen und deren körperlich-seelischen Folgen herumdoktert? Das System Bildung hat wohl insgesamt systemische Wirkungen, die massiv zu Lasten der in ihm Tätigen geht; es ist eindeutig nicht zukunftsfähig angelegt, wenn Menschen darin leiden oder gar krank

werden. Und gesunde Schüler gibt es nur mit gesunden Lehrkräften.

Fazit: Es gilt das dynamisch wirkende System mit seinen Verstärkerschleifen zunächst zu begreifen, um dann nach Stellschrauben der Veränderung Ausschau zu halten.

Folgende Bausteine sind unerlässlich auf dem Weg zur Entwicklung von primär förderlichen und demokratisch-humanen Arbeitsweisen verpflichteten Lehrerpersönlichkeiten.

- Kann ich genau in Worte fassen, welche Motivlage mich den Lehrberuf wählen ließ/ausüben lässt? Welchen Zusammenhang gibt es mit meiner ganz persönlichen Biografie? Diese Fragen sind bedeutsam, weil sich in so genannten helfenden Berufen sehr leicht unbearbeitete biografische Defizite ausleben lassen. Zudem komme ich besonders mit dem Begriffspaar Macht/Herrschaft in Berührung, denn mir sind Menschen in einem Abhängigkeitsverhältnis anvertraut.
- Habe ich eine „bedingungslose“ Zuneigung zu Kindern/Jugendlichen? Bedingungslos will ganz wörtlich heißen, dass ich keine Gegenleistungen in Form von Anerkennung oder ‚Gemochtwerden‘ erwarte. Bin ich zu einer achtungsvollen, den Anderen ernst nehmenden, dialogfähigen Beziehung mit Jüngeren fähig? Der Lehrberuf ist primär ein Beziehungsberuf; er verlangt nach einer Balance zwischen Nähe und Distanz sowie der Fähigkeit, in unterschiedlichen Situationen authentisch und angemessen reagieren zu können. Und er setzt ein Urvertrauen in die Entwicklungsfähigkeit von Kindern/Jugendlichen voraus.
- Wie ist es um meine Wahrnehmungsfähigkeit bestellt? Sie gilt in kritischer Weise der eigenen Person gegenüber (verbales Verhalten, Körpersprache) und der Fähigkeit, unterschiedliche Signale von Kindern/Jugendlichen angemessen zu deuten und ebenso darauf zu reagieren. Hohe Wahrnehmungsfähigkeit ist auch gefordert, wenn es darum geht, prozesshaft verlaufende Entwicklungen bei der Gestaltung von Beziehung sowie von Unterricht im Hinblick auf das eigene Handeln zu analysieren. Eine erweiterte Wahrnehmung ist ausgesprochen hilfreich, wenn es um erwachsene Hilfestellung bei der Identitätsentwicklung von jungen Menschen geht; sind sie doch unablässig auf den unterschiedlichsten eigenen geistig-körperlich-seelischen Baustellen unterwegs!

- Ein Wort noch zur Professionalität als Unterrichtender. Sie zeigt sich an zwei Stellen: Verstehe ich mich grundsätzlich als „lernender Lehrer“ in meinem Beruf? Will heißen: Meine eigentliche Ausbildung erfährt in der täglichen Praxis eine intensive Weiterentwicklung, indem ich meine Erfahrungen reflektiere, einschätze und verarbeitete. Vermag ich Lernen in so genannten offenen Lernarrangements prozesshaft zu gestalten? Das beinhaltet, dass ich mich davon löse, alles Unterrichten stets einem bereits vorher festgelegten finalen Sinn unterzuordnen. Es gilt in einem individuell angelegten Gestaltungsprozess vielmehr die Aktivitätsschwerpunkte beim Lernenden zu verankern. So lernt er zugleich seine Selbstregulierungsfähigkeit entwickeln - ein wichtiger Schritt hin zu nachhaltigem Lernen (Sinn + Nutzen).
- Ein letzter Punkt gilt somit der Sinnhaftigkeit des Lernens: Wie gelingt es mir, dem Lernenden Sinn und persönlichen Nutzen beim Arbeiten zu vermitteln? Mein Ziel ist es, in ihm den Wunsch zu wecken, menschliches Lernen mit der Suche nach Sinn zu verbinden. Getreu dem afrikanischen Spruch: Lehre die Menschen nicht ein Boot zu bauen, sondern vermittele ihnen die Sehnsucht nach dem Meer! Laut Neurobiologie ist Sinnsuche natürlich in allen Menschen angelegt. Dazu muss ich Verstehensprozesse – und das sollte der Kern von Lernen sein! - aktiv gestalten. Lernen funktioniert nur als aktiver Konstruktionsprozess, nicht qua Vermittlung von Wissen und Erkenntnis als Konsumgut. Das darf sogar anstrengend sein. Vielleicht geht es insgesamt ganz schlicht darum, dass „guter“ Unterricht sich dadurch auszeichnet, dass Kinder/Jugendliche ihn selber mitgestalten, einen persönlichen Sinn für sich erkennen und konkreten Nutzen erfahren, sei es bei Erkenntniszuwachs, beim Verstehen der Welt, in der sie ihren Platz als Menschen finden möchten. Und dieser „gute“ Unterricht ist nur mit „guten“ Lehrkräften zu haben: mit solchen, die ihre eigenen Kompetenzen beständig weiterentwickeln, das eigene Handeln reflektieren, sich bemühen in der Beziehung mit den jungen Menschen authentisch zu sein und dazu eine aufrichtige Feedbackkultur einführen.

Natürlich ist eine pädagogisch-didaktische Vermittlungskunst mit einer inhaltlichen und Struktur gebenden Komponente unerlässlich. Dann kann ein lernförderliches, kooperatives Klima im Klassenzimmer durchaus gelingen. Dann kann Unterricht sogar viel Freude bereiten und trägt zur allseitigen Gesundheit bei.

Christoph Steinbrink, Lehrbeauftragter an der LMU,
ehemaliger Lehrer am Gymnasium
für Englisch, Ethik und Französisch